

Eine Wallfahrt nach Mariazell in alter Zeit

Es ist ein geheimnisvoller Wandertrieb, der den Menschen hinauszieht in die Ferne zu den Gnadenstätten, zu den Kirchen und Kapellen, die bei unserem Volke seit jeher in hohem Ansehen standen. Unsere heidnischen Ahnen liebten die einsamen Bergeshöhen, die stillen Waldwiesen und die dunklen Wälder. Mit Ehrfurcht und Ergriffenheit beteten sie das Göttliche in der Natur dort an, wo es sich ihnen in besonderer Schönheit offenbarte. Sie bauten keine Kirchen, sondern verehrten ihre Götter in der freien Natur, auf einer Waldwiese, auf einem Berge oder unter dunklen Waldbäumen. Diese Naturliebe blieb unserem Volke erhalten bis zum heutigen Tage. Ueberall, wo Gnadenstätten und Wallfahrtsorte bestehen, liegen sie in einer herrlichen Landschaft, in einer entzückenden Gegend, die allein schon auf das sorgenvolle Menschenherz so wohltuend wirkt.

Die Verehrung der Heiligen unterliegt auch zum Teil dem Zeitgeiste und der Geschichte. Die Pestheiligen (Sebastian, Rochus und Rosalia), die Viehpatrone (Leonhard und Veit), die Schutzpatrone der Hirten (Stephan und Wendelin), und der heilige Jakob (der Beschützer aller Pilger) sind heute vergessen. Dafür ist die Marienverehrung in den Vordergrund getreten. In ihr erblicken wir den Zauber und die Innigkeit altdeutscher Liebfrauenverehrung. In den Tagen der Gegenreformation nahm sie bei uns einen gewaltigen Aufschwung. Da war es besonders Mariazell, das zu ungeahnter Größe und Bedeutung gelangte. Hierher kamen Pilger aus den Ländern der alten Habsburgermonarchie. Die beiden Kaiser, Ferdinand II. und Ferdinand III. waren eifrige Marienverehrer, sie waren ja auch die Männer, die alle Andersgläubigen verjagten und selbst vor Gewalt nicht zurückschreckten, um Oesterreich katholisch zu machen. Sie förderten die Marienverehrung und pilgerten selbst häufig nach Mariazell. Als nach der Schlacht am Weißen Berge (1620) in Prag die Rebellen der Sudetenländer hingerichtet wurden, weilte der Kaiser Ferdinand II. (1614 bis 1637), an der Gnadenstätte und betete um eine glückliche Sterbestunde für die Unglücklichen.

Und was damals der Kaiser tat, mußte das Volk ebenfalls machen. Das Wallfahren wurde Mode. Die Straße, die von Wien zu dem Gnadenorte führte, hieß allgemein die „heilige Straße“. Lilienfeld, Annaberg, Josefsberg und Mitterbach. Hier zogen unzählige Pilger im Laufe der Zeit und es entstanden an dieser Straße die vielen Marienkirchen, Oelberge, Kalvarienberge, Kapellen, Urlauberkreuze, Bildstöcke und hl. Stiegen, die alle aus dem religiösen Zeitgeiste jener Tage hervorgingen. In der Zeit des Barockstiles zeigte die katholische Kirche bei uns die Macht und den Sieg über das Luthertum in glanzvollen Bauten, Kirchen und Klöstern. Diese äußere Pracht, die Wallfahrten, Prozessionen und der feierliche Gottesdienst waren ein besseres Propagandamittel für die Kirche, als die Ausweisungen, Verfolgungen und militärischen Exekutionen gegen die Protestanten.

Die Gemeinde Poysdorf verlobte sich im Pestjahr 1679 der Muttergottes von Mariazell und unternahm alle Jahre eine Wallfahrt. Jedes Haus mußte wenigstens einen Teilnehmer beistellen. Die Auslagen bestritt man in der Weise, daß man im Herbste Most sammelte, ihn im „Zellerkeller“ einlagerte und später verkaufte. Dieser Keller bestand bis in die Zeit Kaiser Josefs II. (1780 bis 1790). Die Leute bereiteten sich schon einige Tage vorher auf die weite Reise vor. Kleider, Wäsche, Geselchtes, Brot, eine Flasche Wein und Unschlitt für die wunden Füße wurden mitgenommen. Das Geld verwahrte jeder am Körper, da es erst an der

Gnadenstätte ausgegeben wurde. Mehrere Fuhrleute wurden aufgenommen, die das Reisegepäck der Pilger zu führen hatten. Sie wurden auch dafür bezahlt.

Am Tag nach der Abreise wohnten alle Wallfahrer dem Gottesdienste bei und zogen dann auf der Bundesstraße fort. Die Priester gaben ihnen das Geleite bis zum heutigen Zellerkreuz, hier wurde ein Lied gesungen, die Pilger eingesegnet und nun zogen sie allein weiter. Auf der Erdbergerhöhe blieb der ganze Zug stehen, und grüßte die Heimat mit einem Liede und nahm Abschied von ihr. Heute steht dort noch das Urlauberkreuz. Die Wagen waren schon weggefahren und warteten in der ersten Station. Die Lieder, die ein Mann vorsang, waren auf losen Blättern gedruckt und wurden viel später gesammelt. Es sind einfache Volkslieder, die Sprache ist kräftig, manchmal etwas unbeholfen. Die Verfasser sind unbekannt.

Fest schritten die Wallfahrer auf der staubigen Straße dahin. Heiß brannte die Sonne auf sie nieder, manchmal wurden sie auch naß. Doch sie achteten weder auf Wind noch auf Wetter. Abwechselnd wurde gesungen und gebetet. Lärm und ausgelassene Fröhlichkeit waren verboten. An der Spitze gingen die kräftigen Fahnenträger. Vom frühen Morgen bis am Abend marschierten die Pilger. Geld wurde wenig ausgegeben. Die Frauen kochten das Essen, es war meist eine Einbrennsuppe. Man schlief in den Scheunen der Bauern oder in Häusern. Burschen, Jungfrauen, Männer und Frauen gingen miteinander, strenge schaute der Vorbeter auf Ordnung. Alle bemühten sich, die Beschwerden ohne Murren zu ertragen und empfanden jede Erleichterung als eine Sünde. Wer plötzlich krank wurde, fuhr auf einem der Wagen mit.

Kamen sie zu dem ersten Urlauberkreuz, von dem man die Gnadenstätte erblickte, dann kniete alles nieder; mit einem Liede begrüßten die Wallfahrer den Gnadenort, legten hierauf die besseren Kleider an, die Mädchen lösten die Haare auf, ließen sie über die Schulter fallen und schmückten das Haupt mit einem grünen Kranze. Beim zweiten Urlauberkreuz erwartete sie ein Priester von Mariazell. Singend und betend zogen sie in den Gnadenort ein; begaben sich zuerst in die Kirche, wo alle eine Zeitlang im stillen Gebete verharrten. Am Abend, wenn es dunkelte, ging eine Lichterprozession dreimal um die Kirche.

Die nächsten Tage waren der Ruhe und der frommen Andacht gewidmet. Die Pilger spendeten der Kirche Kerzen, zahlten Messen, opferten Wachsfiguren und Schmucksachen, die in der Schatzkammer hinterlegt wurden, beschenkten reichlich die Bettler, kauften Andenken für die Angehörigen, tranken das heilkräftige Wasser, wuschen sich damit Gesicht, Hände und Füße und nahmen auch eine volle Flasche mit nach Hause. Im Waldesschatten ruhten sie aus, vergaßen auf einige Stunden all den Kummer und die Sorgen des Alltages, genossen die Ruhe und den Frieden und blickten voll Bewunderung auf die herrliche Gebirgswelt der Umgebung von Mariazell.

Das Kreuztragen im Bußgewande war unter Maria Theresia verboten worden, ebenso das Geißeln, das in einem besonderen Raume stattfand.

Schnell vergingen die paar Tage und die Pilger mußten an die Heimkehr denken. Sie nahmen Abschied von der Gnadenstätte, ein Priester begleitete sie wieder bis zum ersten Urlauberkreuz. Beim zweiten grüßten sie zum letzten Male mit einem Lied und einem Gebet den Gnadenort, kleideten sich wieder um und zogen auf derselben Straße heimwärts. Genau wurde die Marschordnung eingehalten, weil man zur festgesetzten Zeit wieder zu Hause sein

wollte. Die Heimkehr war nicht mehr dem frommen Lied und dem Gebete gewidmet, eine fröhliche Stimmung ergriff alle Herzen, man lachte und scherzte und die Jugend mußte oft vom Vorbeter zurecht gewiesen werden. Es gab oft unliebsame Störungen und ärgerniserregende Auftritte, so daß Kaiser Josef II. die Wallfahrten verbot. Doch wurde das Verbot nicht gehalten.

Die Angehörigen gingen den Wallfahrern bis auf die Erdbergerhöhe entgegen. Hier begrüßten sie ihre Heimat wieder mit einem Gebet und einem Lied; beim Zellerkreuz erwartete sie ein Priester und eine große Menschenmenge, welche die Pilger in die Kirche begleitete. Ein Mädchen übergab dem Priester vor dem Urlauberkreuz ein Bild von Mariazell, dabei sagte es einen kleinen Spruch auf, machte eine tiefe Verbeugung und hing ihm mit den Worten „Einen schönen Gruß von der Mutter Gottes in Mariazell“, das Bild um den Hals. Damit war die Prozession beendet; der Vorbeter mußte noch die Rechnung legen, was an einem anderen Tage geschah. Eine Zeitlang war die Wallfahrt das Tagesgespräch im Markte. Die Teilnehmer erzählten, was sie gesehen und erlebt hatten, sie wußten viele Neuigkeiten aus den Ortschaften, durch die sie gewandert waren. Die Angehörigen hörten aufmerksam den Berichten zu; war es doch in jener Zeit die einzige Zerstreung und die einzige Möglichkeit, daß ein Bürger ein Stück der Heimat sehen konnte.

Im Zeitalter der Bahnen gerieten die Prozessionen nach Mariazell in Vergessenheit; die „hl. Straße“ verödete, die Urlauberkreuze stehen wohl noch, doch nur wenige wissen den Zweck und die Bedeutung dieser Bildstöcke. Nicht mehr auf Schusters Rappen pilgert man heute zu dem „österreichischen Mekka“, man benützt die Eisenbahn oder das Postauto, das uns schnell an die Gnadenstätte bringt. Letzteres benützt die alte, heilige Straße und führt im raschen Fluge die Leute durch jene Orte, durch die einst unsere Ahnen singend und betend langsam und bedächtig pilgerten.

Veröffentlicht in: „Deutsche Heimat“, 1928